

Hadrian und Antinous

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hadrian und Antinous

yx — Die aus der römischen Antike auf uns gekommene Memoirenliteratur ist nicht sehr umfangreich, obwohl die Römer, wie man weiss, viele solche Aufzeichnungen geschrieben haben. Eines dieser Werke, das für uns von besonderem Werte wäre, die Denkwürdigkeiten, die Kaiser Hadrian kurz vor seinem Tode für seinen Erben Mark Aurel schrieb, ist leider verloren gegangen. Es wäre unzweifelhaft ein für die Geschichte der hohen Blütezeit des kaiserlichen Roms ebenso wichtiges Dokument wie die auf der Lehre der Stoa beruhenden Betrachtungen, die Mark Aurel selber hinterliess und die heute noch als ein eindrucksvolles und sogar rührendes Zeugnis eines edlen und guten Menschen wirken. Was man über den zweiten Kaiser der spanischen Adoptivdynastie, Hadrian, weiss, ist bei allen schmerzlichen Lücken, die in der historischen Ueberlieferung klaffen, immerhin so viel, dass ein Versuch, seine verlorene Autobiographie zu rekonstruieren, nicht ohne weiteres als eine utopische Phantasie beiseite geschoben werden darf. Dass es aber eine Frau unternommen hat, die Gestalt Hadrians so zu zeichnen, wie er einer gewissen Wahrscheinlichkeit gemäss sich selber gezeichnet haben dürfte, das bedeutet auf alle Fälle eine Ueberraschung. Die französische Schriftstellerin Marguerite Yourcenar, die vor diesem Wagnis nicht zurückgeschreckt ist, war bisher durch einige Romane und durch einen Essay über die Dichtung Pindars bekannt. Sie stellt sich nun mit dem Buch «Mémoires d'Hadrien» (Paris, Librairie Plon) in die vorderste Reihe des modernen französischen Schrifttums. Als eine «Meisterleistung» bezeichnet eine eingehende Besprechung der «Neuen Zürcher Zeitung» dieses Werk, das vermutlich auch einem unausgesprochenen Bedürfnis unserer Zeit entspricht, weil vor kaum zwei Jahren ein als Rechtshistoriker höchst angesehener amerikanischer Gelehrter ein ganz ähnlich konstruiertes Buch herausgab, das Aufzeichnungen des sterbenden Titus Pomponius Atticus fingierte, eines angesehenen Finanzmanns aus den schicksalsschweren Jahren, in denen Caesar den Uebergang von der alten Republik zu einer neuen, damals noch unklar erfassten Staatsform vorbereitete (Max Radin: *My Master Epicurus*. Chapel Hill-Verlag, University of North Carolina Press). Eine Meisterleistung ist Marguerite Yourcenars Werk auf Grund der umfassenden historischen Vorarbeiten nicht minder als wegen der literarischen Qualitäten.

Die Aufgabe, die sich die Autorin stellte, musste für eine Frau schon darum nicht leicht sein, weil es heutzutage ganz undenkbar wäre, das Problem der Liebe des grossen Kaisers zu Antinous zu ignorieren oder auch nur als Nebensache zu behandeln. Gregorovius, der einzige namhafte Historiker, der es gewagt hat, eine für die grössere Oeffentlichkeit bestimmte Biographie Hadrians zu schreiben, hielt es vor etwa siebzig Jahren noch für angebracht, sorgfältig um dieses Problem herumzuschleichen, etwa wie die Katze um den heissen Brei. Yourcenars Werk geht ihm entschlossen zu Leibe. Nichts wird verschwiegen, nichts beschönigt, nichts ins Rührselige und Sentimentale verdreht, was angesichts des wahrhaft tragischen Endes, das die letzte grosse mannmännliche Liebe des Altertums fand, nur zu nahe liegen konnte. Hadrian war kein idealer Tugendbold — er war abergläubisch und hatte Anfälle von Grausamkeit, die freilich neben den von anderen römischen Kaisern berichteten Ausschreitungen fast unbedeutend erscheinen. Seine Liebe zu Antinous war auch nicht eine romantisch-rührselige Angelegenheit — sie fing, wie es in den «Mémoires» heisst, als ein ziemlich banales Abenteuer an; sie war auch keineswegs das einzige Erlebnis Hadrians, über dessen Beziehungen zu Lucius Aelius Caesar, der eine Zeitlang als der zur Thronfolge ausersehene Günstling des Kaisers galt, keine Zweifel offen gelassen werden, während der übrige Betrieb Hadrians auf diesem Gebiet begreif-

licherweise nur in knappen Sätzen erwähnt wird. Der heutzutage naheliegenden Gefahr, sich auf die verschlungenen Geleise der Psychoanalytik in ihren mannigfachen Spielarten zu begeben, ist die französische Schriftstellerin glücklicherweise ausgewichen. Der Kaiser schreibt in ihrer Darstellung über seine Liebe und seine Abenteuer mit der unbedingten Selbstverständlichkeit, die eben im späteren Altertum selbstverständlich war.

Die Schilderung der ersten Begegnung Hadrians mit seinem Liebling ist ein Kabinettsstück.

«Ich machte in Bithynien Halt, um selber die Nutzung der Staatsforste zu überwachen. In Nikomedien, einer sauberen, wohlgeordneten, gebildeten Stadt, wohnte ich beim Prokurator der Provinz, Pompejus Proculus, in der früheren Residenz des Königs Nikomedes . . . Die kühle Brise der Propontis fächelte die düsteren, frischen Säle. Proculus, ein Mann von Geschmack, veranstaltete für mich literarische Zusammenkünfte . . . Eines Abends las man ein ziemlich verworrenes Stück von Lycophron . . . Ein junger Knabe, der abseits sass, lauschte den schwierigen Strophen mit einer gleichzeitig zerstreuten und gedankenvollen Aufmerksamkeit, und ich dachte an einen Hirten im Wald, der irgendwie auf einen unbekanntem Vogelruf lauscht. Er hatte kein Schreibzeug mitgebracht; auf dem Rande des Bassins sitzend, streifte er mit der Hand die kühle, glatte Fläche. Ich liess mir sagen, sein Vater habe in der Verwaltung der grossen kaiserlichen Güter eine bescheidene Stellung innegehabt; ganz jung verwaist, wurde der Schüler nach Nikomedien zu einem Gastfreund seiner Familie geschickt, einem Schiffsbauer, der diesen armen Leuten als ein reicher Mann erscheinen mochte. Ich hielt ihn zurück, als die anderen Gäste weggingen. Er war nur wenig gebildet, wusste fast nichts und war leichtgläubig . . . Seine etwas verschleierte Stimme sprach das Griechische mit asiatischem Akzent aus. Wenn er sich beobachtet fühlte, verlor er die Fassung, wurde rot und verfiel in das hartnäckige Schweigen, an das ich mich bald gewöhnen sollte. Wir wurden rasch vertraut («Une intimité s'ébaucha»). Er begleitete mich von da an auf allen meinen Reisen und einige fabelhafte Jahre begannen . . . Antinous war ein Grieche . . . Aber Asien hatte auf sein Blut die etwas herbe Wirkung eines Honigtropfens gehabt, der einen reinen Wein trübt und duftig macht . . . Seine Gegenwart war ausserordentlich schweigsam: er folgte mir wie ein Haustier oder ein Schutzgeist . . . Ich wunderte mich über diese harte Milde, über diese wortlose Hingabe, die sein ganzes Wesen umfasste. Und doch war seine Hingabe nicht blind . . . die aufmerksamsten Augen der Welt schauten mir grade ins Gesicht — ich fühlte mich einem Urteil unterworfen. Aber ich wurde so beurteilt wie ein Gott von seinen Gläubigen . . . Ich bin nur ein einziges mal unbeschränkt Herr gewesen, und nur über ein einziges Wesen.»

Ueber den Tod Antinous' weiss man aus antiken Quellen, dass der Geliebte des Kaisers sich während dessen Aufenthalt in Aegypten im Nil ertränkte, um durch ein freiwilliges Opfer eine drohende Gefahr von Hadrian abzuwenden. Marguerite Yourcenar hat dem antiken Orakelwesen und Aberglauben eingehende Studien gewidmet und in ägyptischen Tempelschriften Aufzeichnungen gefunden, die ihr ermöglichen, diese geheimnisvolle Episode in einer Weise zu schildern, die sie menschlich erklär-

lich und glaubhaft erscheinen lässt. Hadrian fährt, wie immer in Begleitung des schönen Bithyniers, der inzwischen zu einem Jüngling herangereift ist, ins verrufene Viertel Kanopus bei Alexandrien zu einer Wahrsagerin, die ihm allerhand unheilvolle Dinge voraussagt, aber beifügt, dass sie durch das freiwillige Opfer eines Wesens abgewendet werden könnten, das den Kaiser ständig begleite. Hadrian meint, die Hexe hätte ihm wahrscheinlich die Aufopferung eines Sklaven angeraten, wenn es nicht allbekannt gewesen wäre, dass er Menschenopfer verabscheute. Sie kam daher auf ein Tier zu reden — ein Hund durfte es nicht sein, denn dieses Tier war für die Aegypter unrein. «Ein Vogel hätte sich für das Opfer geeignet — aber ich führe auf meinen Reisen keinen Vogelbauer mit.» Antinous bietet seinen Jagdfalken für das Opfer an, den ihm Hadrian selber geschenkt hat, der ihn seinerseits vom König von Osroene bekommen hatte. «Der Knabe nährte den Vogel selber; er war eines der wenigen Besitztümer, an denen er hing. Ich weigerte mich zunächst; er beharrte mit grossem Ernst auf seinem Anerbieten; ich begriff, dass er ihm eine ausserordentliche Bedeutung beimass und nahm gerührt an.» Einige Stunden später — der Falke muss zuerst aus dem kaiserlichen Quartier geholt werden — findet das Opfer statt, wobei der Vogel durch hypnotische oder narkotische Künste eingeschläfert wird, weil das Opfertier keinen Widerstand leisten darf, um die Fiktion der Freiwilligkeit nicht zu stören. Die umständlichen Zeremonien der Hexe, die bis in die kleinsten Einzelheiten hinein eine Beisetzung eines toten Menschen nachahmen, dauern bis zum Morgenrot... Dabei hat es nun aber nicht sein Bewenden. Antinous fährt, was der Kaiser erst nach der Katastrophe erfährt, am Nachmittag abermals zu der Wahrsagerin. Am nächsten Morgen findet man seine Leiche im Nil, in der Nähe eines halbverlassenen ägyptischen Tempels, und alles deutet darauf, dass er selber den Opfertod der «Esies» gesucht hat, der dem Opfer unmittelbar den Weg zur Vergottung öffnet. Yourcenar verweist in ihren knappen, aber höchst lehrreichen historischen Anmerkungen auf die vor 18 Jahren erschienenen Ausführungen des französischen Archäologen Festugière («La Valeur religieuse des Papyrus Magiques»), die ohne einen ausdrücklichen Hinweis auf den Tod des Antinous dessen Begleitumstände mit den Ueberlieferungen der ägyptischen Geheimwissenschaft erklären. Dass Hadrian seinem toten Geliebten Tempel errichten und göttliche Ehren gewähren liess, hat man bisher als eine fast wahnwitzige Uebersteigerung der Trauer betrachtet; während aber die moderne Geschichtswissenschaft von den geheimen Dingen Aegyptens nichts mehr wusste, waren diese dem Kaiser unzweifelhaft bekannt und auch seine Zeitgenossen wussten, dass es sich nicht um eine willkürliche Laune Hadrians handelte, sondern um die feierliche Anerkennung uralter Traditionen, wie sie gerade in jener Zeit, da die römische Staatsreligion dem aufstrebenden Christentum gegenüberstand, keineswegs überraschen kann. Die poetische Schönheit der Antinous-Geschichte erleidet dadurch nicht den mindesten Abbruch — im Gegenteil.

Die «Mémoires d'Hadrien» werden, vielleicht gerade weil ihre Verfasserin dies gar nicht beabsichtigte, auch unserer Sache förderlich sein — sie werden dazu beitragen, dass die Liebe von Mann zu Mann unvoreingenommener als bisher betrachtet wird. Das ist auf die Dauer wichtiger als jede medizinische oder philosophische Theorie.

Zwei Proben aus dem Buch, in einer Fassung wiedergegeben, die für eine endgültige Ausgabe noch weiterer Bereinigungen bedürfte, mögen eine Vorstellung von der grossartigen, fast modern anmutenden Persönlichkeit Hadrians und auch davon vermitteln, mit welcher Grazie die Verfasserin den Knaben Antinous in die Erzählung einflechten lässt, die hier die berühmte Besteigung des Aetna durch den Kaiser zum Thema hat, die erste derartige Unternehmung, von der wir überhaupt sichere Kunde haben.

Hadrians politische Ziele

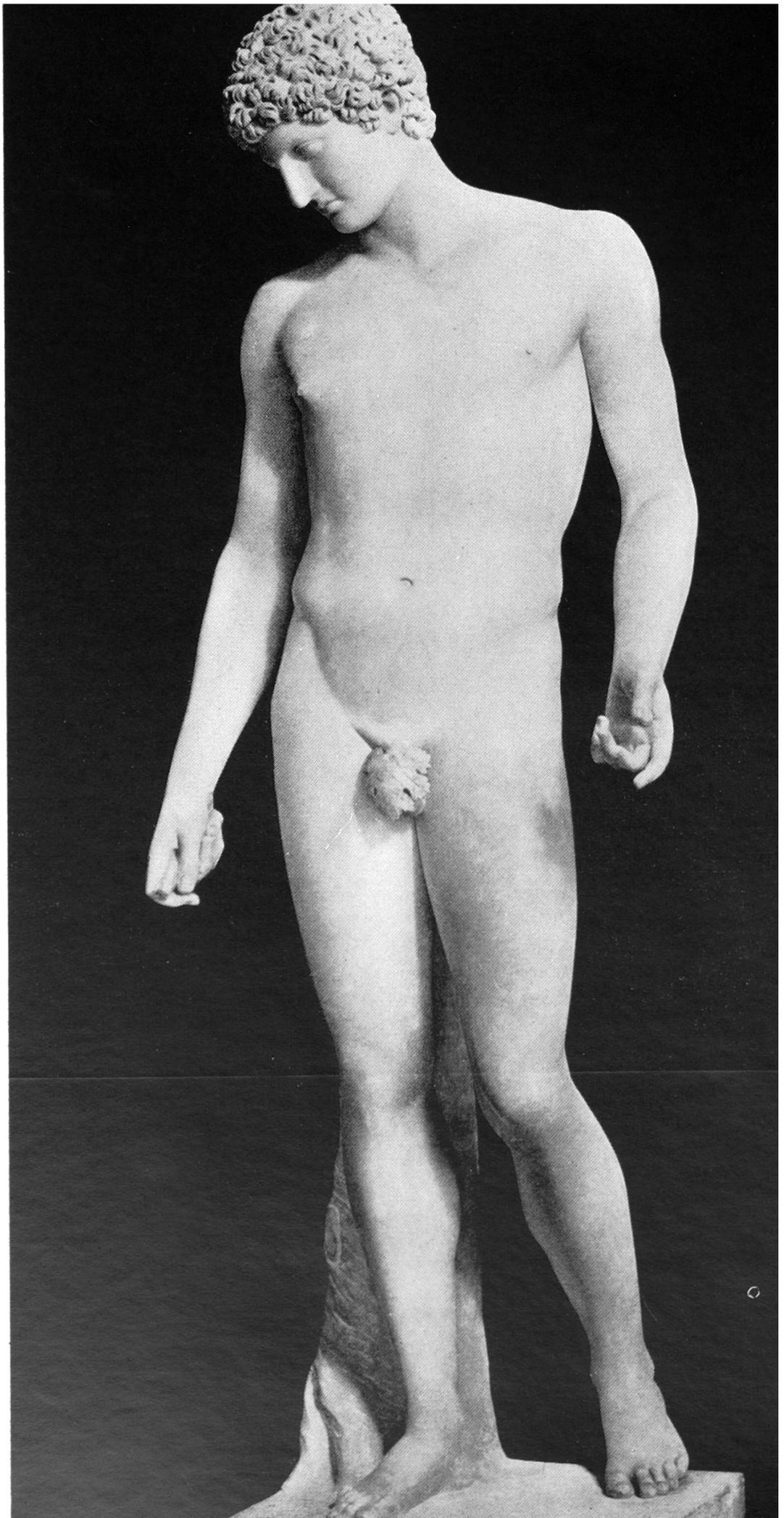
Trahit sua quemque voluptas. Jedem seine eigene Neigung, aber auch jedem sein Ziel, sein Ehrgeiz, wenn man so will, sein geheimstes Sehnen und sein hellstes Ideal. Das meine war in dem Worte Schönheit eingeschlossen, das trotz aller Zeugnisse der Sinne und der Augen so schwer zu definieren ist. Ich fühlte mich verantwortlich für die Schönheit der Welt. Ich wollte, dass die Städte glanzvoll, luftig, von reinem Wasser bespült und von Menschenwesen bevölkert sein sollten, deren Körper weder von den Zeichen des Elends oder Sklaverei noch von der Aufgedunsenheit eines grobschlächtigen Reichtums entstellt wären; dass die Schüler mit deutlicher Stimme ihre vernünftig berechneten Lektionen hersagen sollten, dass die Frauen im Haus in ihren Bewegungen etwas von mütterlicher Würde und machtvoller Ruhe hätten, dass die Stätten für körperliche Spiele und Leibesübungen von jungen Leuten besucht würden, die weder der Spiele noch der Künste unkundig wären, und dass die Obstgärten die schönsten Früchte und die Felder die reichsten Ernten trügen. Ich wollte, dass die unabsehbare Hoheit des Friedens Roms sich auf Alle erstreckte, unhörbar und dennoch gegenwärtig wie die Musik der Sphären; ich wollte, dass auch der bescheidenste Wanderer von einem Land und von einem Weltteil in den andern ziehen könnte, ohne ärgerliche Formalitäten, ohne Gefahr und mit der sicheren Zuversicht, überall ein Mindestmass von Recht und Kultur zu finden; ich wollte, dass unsere Soldaten ihren ewigen Waffentanz an den Grenzen weiterführten, dass alles, Werkstätten und Tempel, ungehindert seinen rechten Gang liefe, dass die Wogen des Meers von stattlichen Schiffen gefurcht und die Strassen von zahlreichen Fuhrwerken befahren würden. Ich wollte, dass in einer wohlgeordneten Welt die Weisen ihren Platz hätten, aber auch die Tänzer. Dieses alles in allem bescheidene Ideal liesse sich ziemlich oft wenigstens annähernd erreichen, wenn die Menschen ihm einen Teil der Energie, die sie auf sinnlose oder wilde Werke verwenden, dienstbar machten. Ein glücklicher Zufall hat mir erlaubt, es im letzten Vierteljahrhundert wenigstens teilweise zu verwirklichen.

(*Mémoires d'Hadrien*, S. 140—141)

Die Besteigung des Aetna

... Ich hatte von den überraschenden Lichtern, die das frühe Morgenlicht über dem jonischen Meer aufglänzen lässt, wenn man es vom Aetna herab betrachtet, gehört. Ich beschloss, die Besteigung des Bergs durchzuführen; wir kamen aus der Zone der Weinrebe in die Lava und dann in die des Schnees. Der Knabe lief mit tanzleichten Füßen die schwierigen Hänge hinauf; die Gelehrten, die mich begleiteten, ritten auf Maultieren. Auf der Gipfelhöhe hatte man eine Schutzhütte errichtet, damit wir dort die Morgenfrühe erwarten konnten. Sie kam — von einem Horizonte zum andern spannte sich eine unermessliche Regenschleife, seltsame Feuer glitzerten auf dem Eis der Gipfel, der Raum des Himmels und des Meeres tat sich dem Blick auf bis nach Afrika hinüber, das sichtbar wurde, und bis nach Griechenland, das man erriet. Es war einer der Höhepunkte meines Lebens. Nichts fehlte — weder der goldene Saum einer Wolke, noch die Adler und der Schenke der Unsterblichkeit.

(«*Mémoires d'Hadrien*», S. 171)



Antinous
Vatikanisches Museum
Rom